

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Aus Augustin Kellers Studienjahren [Fortsetzung]
Autor: E.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die neue „Mittlere Rheinbrücke“ in Basel.

Mit zwei Abbildungen.

Wiederum ist Basel um ein herrliches Bauwerk reicher geworden. Am 11. November wurde in der schaffensreichen Stadt, die sich bei Gelegenheit so köstlich zu amüsieren versteht, mit Feijubel, Musik und Neden und mit großartigen Feuerwerken die neue Rheinbrücke eingeweiht. Die alte malezische Brücke, die 1225 Bischof Heinrich von Thun errichten ließ, war dem starken Verkehr zwischen Klein- und Großbasel längst nicht mehr gewachsen, und zu Anfang des neuen Jahrhunderts wurde von Volk und Behörden der Stadt der Beschluss gefasst, das alte Bauwerk durch ein neues, den heutigen Ansforderungen genügendes zu ersetzen; ein Wettbewerb wurde ausgeschrieben, und anfangs 1902 entschieden sich die Preisgerichte für das Projekt einer Steinbrücke. Die Verfasser des Projektes waren: Alb. Büs & Cie. in Basel, die Ingenieure Hölzehändler und Mast in Basel, die Architekten Professor Friedrich von Thiersch in München und Emil Fäsch in Basel. Im Juli 1902 genehmigte der Große Rat die Übertragung des Baues an die Firmen Büs & Cie. und Phil. Holzmann & Cie. in Frankfurt a. M., eine Notbrücke ward erstellt, und schon 1903 wurde die alte schöne Rheinbrücke abgebrochen, deren VerSchwinden manchem Basler ans Herz griff, „wie wenn ein liebes altes Familienstück aus der guten Stube entfernt werden müßt“. Doch als würdige Nachfolgerin des alten Bauwerkes stellt sich die neue Brücke dar, die von ihrer Vorgängerin als ehrwürdiges Angebinde das kleine Kapellchen übernommen hat, das heute auf dem mächtigen Gruppenpfeiler der Mitte thront, und mit Recht nannte Regierungspräsident Burchardt in seiner Einweihungsrede Basels neueste Brücke „ein Kunstwerk, wie kein zweites über den grünen Fluten des Rheinstromes sich

wölbt“. Stattlicher und fester als die alte erscheint die achtzehn Meter breite neue Brücke, die in sechs Öffnungen, deren Lichtheiten vom Ufer gegen die Mitte zunehmen, den Fluß überspannt; es ist jedoch nicht etwa allein den Dimensionen oder dem Material zuzuschreiben (die Brücke ist fast ausschließlich aus Granitgestein vom Gotthard aufgebaut), daß das Bauwerk einen so imponanten kraftvollen Eindruck macht, sondern vor allem auch der äußern Form des architektonischen Aufbaues. Dem Umstände, daß die flachen Korbbogen nicht einfach in die Höhe verlaufen, sondern vorher umgebrochen werden, ist es zu verdanken, daß die stolz gebildeten Pfeiler mit der kräftigen Ausladung nach oben so wuchtig emporzustreben scheinen. Durch besondere Schönheit zeichnet sich auch das Geländer aus, das, ebenfalls aus Granitquadern bestehend, durch feine gotische, in reichster Abwechslung gegebene Ornamente durchbrochen wird. So steht denn die neue Mittlere Rheinbrücke da: schön und kraftvoll in ihrer äußern Erscheinung, wie sie stark und widerstandsfähig in ihrem Aufbau ist. Allen Belastungsmöglichkeiten gewachsen wird die stolze Brücke, deren Widerlager neun bis zehn Meter tief in den zähen Lettfseln fundiert sind, auch dem Hochwasser absoluten Widerstand bieten.

Unsere beiden Bilder zeigen die neue Brücke und ihre beiden Ufer am Tage der Einweihung. Mit bunten Fahnen überschreitet der Zug der Behörden die reich dekorierte Brücke, während eine ungeheure Volksmenge mit Ungeduld den Augenblick erwartet, wo die Schranken fallen, da ein jeder der erste sein möchte, um den neuen Weg zu betreten, der von nun an den regen Verkehr zwischen Groß- und Kleinbasel vermittelnd wird.

m.

Aus Augustin Kellers Studienjahren.

Nachdruck verboten.

Nach den Briefen an seine Braut.

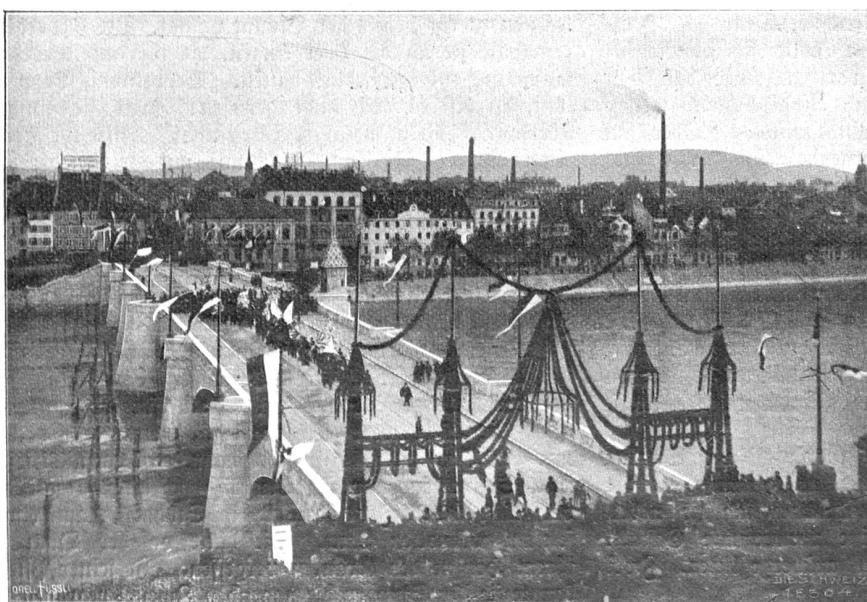
(Fortsetzung).

Breslau, den 23. August 1827.

Gott zum Gruß!

Du wirst schon oft gedacht haben, liebe Josephine, was ist wohl vorgefallen, daß keine Briefe von Breslau kommen? — Nichts ist vorgefallen, nichts oder sehr wenig geschehen, sonst würdest Du auch nicht so lange ohne Nachricht von mir geblieben sein. Schreibe es nicht etwa einer gewissen Kaltblütigkeit zu, die bei vielen Menschen mehr nach den Verhältnissen von Zeit und Ort, als durch innere Willenskraft sich zu zeigen

pflegt. Denn daß ich treu und bieder, wie es dem Jüngling steht, an Dir hange, Dich wie mein Leben, ja dieses selbst nur um Deiner und des teuren Vaterlandes willen liebe, das darf ich Dir nicht erst sagen, das weißt Du so gut wie ich es im Innersten der Seele fühlst. Was ich tue, lasse, leide und erfreue, bringe ich dieser selig begeisternden Liebe als bescheidenes Opfer dar. Alles und jedes, das von diesem überirdischen Elemente im gleichen Maße durchdrungen und erfüllt, das ist dadurch schon nicht mehr unter sich unterschieden, sondern im Gefühl und Streben, Sein und Wollen, zur harmonischen Einheit verbunden. Weder Wissen noch Können oder anderes dergleichen berechtigt zu Vorzügen, wo die Liebe herrscht und Freundschaft Geiste gibt. — Was sich liebt um der Liebe selbst und ihrer Tugend willen, das ist und steht sich ewig gleich und eint sich zum heiligen Himmelsbunde, und nicht Wissenschaft noch Kunst, nicht des Verstandes erzwungene Bildung haben solch freies Leben und Verhältnis der Seelen geschaffen und begründet; Gottes Vatergüte legte es von Anbeginn in der Menschheit sittliche Kraft und zwar, ehe die Sterblichen die Wissenschaften kannten und Künste lernten und liebten. Daher, liebe Josephine, lasst fortan jeden Gedanken an wissenschaftliche Bildung weg! Denn diese ist ja mir, und Dir dafür die häusliche Weisheit zur Pflicht gemacht, auf daß wir uns mit voller Tüchtigkeit wiedersehen, erfreuen und im Leben zu einem höheren Dasein beglücken! — Daß es so werde!!



Einweihung der neuen „Mittlere Rheinbrücke“ in Basel (11. Nov. 1905): Blick gegen Kleinbasel
(Phot. Adolf Moiser, Zürich).

Beim Empfang Deines lieben Briefes hatte ich ebenso große Freude, als er mir focus (Spaß) machte. — Ich habe mir fest vorgenommen, Dich so bald nicht wieder zu korrigieren, wenn ich auch noch so erwünschte Gelegenheit hätte, ebenfalls in meinem Leben nicht mehr mit Dir in Streit zu geraten; denn wenn man auch nicht wollte, so müßte man Dir nachgeben! Nein, da wisch ich mir den Bart, sage kein Wort mehr und denke: Du hast recht! — Eines doch bitte ich Dich. Es ist wahr, ich habe gefehlt und etwas zu stark geschulmeistert, es ist mir dafür leid und gestraft bin ich ja schon. — Darum schreibe mir doch in Zukunft nicht mehr in unserem Landessdialet. Ich konnte mit Lesen im dritten Mal erst recht fortkommen. Das war eine verzweigte Historie und ließ mich, bis ich's recht zusammenreinen konnte, ohne Eindruck und eigentlichen Genuss, und zwar besonders, da ich sah, daß Du Deiner lieben Hochdeutschheit in jeder Zeile auf die Finger klopfen und das Maul stopfen.

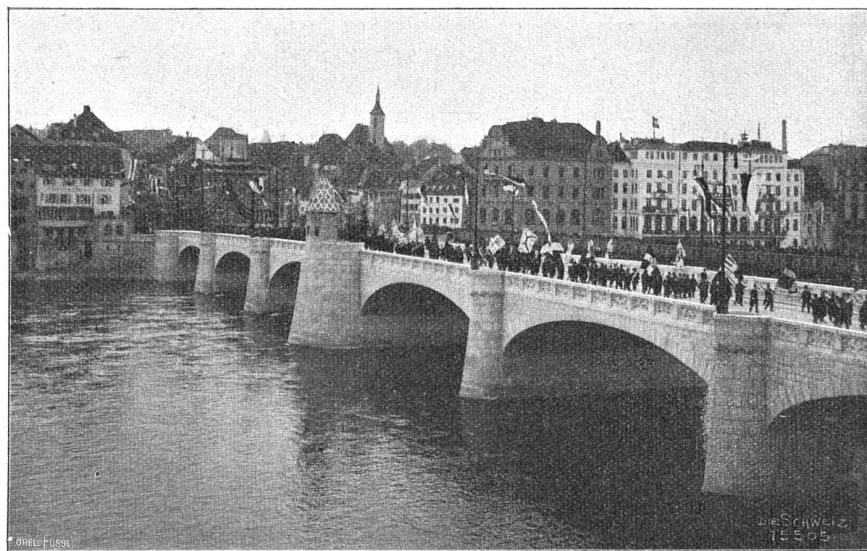
Dir also selbst, um meine Unart zu strafen, solche Gewalt autun mußtest!

Was Du mir über Franz Uttinger schreibst, freut mich sehr. Wenn Du machen kannst, daß er nichts als Wölkergeschichte, Lebensbeschreibungen, Reisen und etwas derart, nur nicht solche Zuckergedichte und faule Romane liest, so tue es nach Möglichkeit; denn ich fürchte, seine Phantasie habe schon jetzt zu viel Unverdauliches und ihr Unverständliches genossen.

Lebriegen brauchst Du über einen jungen, noch unbeflügelten Museisohn gar nicht zu lachen, oder Du hast es mit mir zu tun. Auch ich habe einst mein erstes Gedicht geschrieben und war stolz dabei; dann zum zweiten Mal stolz, als ich Dir im Epheuwindem an Bächlein im stillen Tal das Geheimnis meines Herzens sang.

Soviel ich mich erinnere, habe ich Dir im vorigen Brief versprochen, eine kurze Beschreibung meiner Studierweise (zu deutsch Studierzimmer) zu geben; so höre denn! — Ich wohne in einer heiteren, vielbelebten und allzu geräuschkönnen Straße, in der Nähe von vier Professoren. — Auf der rechten Seite liegt der Grümpelmarkt und auf der linken ein Nonnenkloster. Mein Zimmer liegt gegen Morgen; allein erst etwa um zehn Uhr und zwar nur eine Stunde oder halbe Stunde blickt die Sonne von oben durchs Fenster auf das Gesims. Wenn Du Nr. 5 ins Haus hineintrittst, so siehst Du rechts eine Tür mit der Inschrift: Richard Hubner et Augustin Keller, Stud. philol. Helveticus. (NB. Mein Stubenbursche ist Jurist und dabei eine sehr biedere Seele). Nun klopft Du an. — Herein! — Gott grüßt Dich und Gott willche! Do heißtt und gießt mi in einer hohen, großen und gelb tapezierten Stube. — Sieh gleich rechts an der Tür, da steh ich am Schreibtisch und kritze Dir einen Brief und rauche eine Pfeife dazu und sage kein Wort. Vor mir auf dem Schreibtisch liegen beim Tintenfaß drei Federn samt Bleistift, Federmeißel, Konzertanzeige, hebräische Bibel, ein Stück Abendbrot, und Bütcherei neben dem Lichtstock.

Zwischen den beiden Fenstern, die wir haben, steht ein großer tannener Tisch mit vier Stühlen von der gleichen massiven Materie. Das ist unser Bissitenapparat. Darauf liegen gegenwärtig nach genauer Beschreibung zwei Bürsten, drei Sporen, fünf Handschuhe, ein weißer Wasserkrug, dabei ein ganzes und ein zerbrochenes Glas, auf diesem liegt Zichofe's Schweizergeschichte und ringsherum 27 andere Bücher aus allen Sprachen und Zeiten mit drei philologischen Heften mit Anmerkungen; Luthers Bibel und das preußische Landrecht sind bedeckt mit einem Halstuch, einer Weste und einem Teller, darauf eine halbe Wurst. — Ob dem Tisch hängt ein langer Spiegel, daran ein halbverwelkter Epheufranz, daneben eine rote und eine schwarze Mütze. Gehen wir weiter an die nördliche Wand! Da ist ein kleiner Wandschrank, darin zwei Hutschachteln mit einem Hut, zwei angeschnittene Kommissbrote,

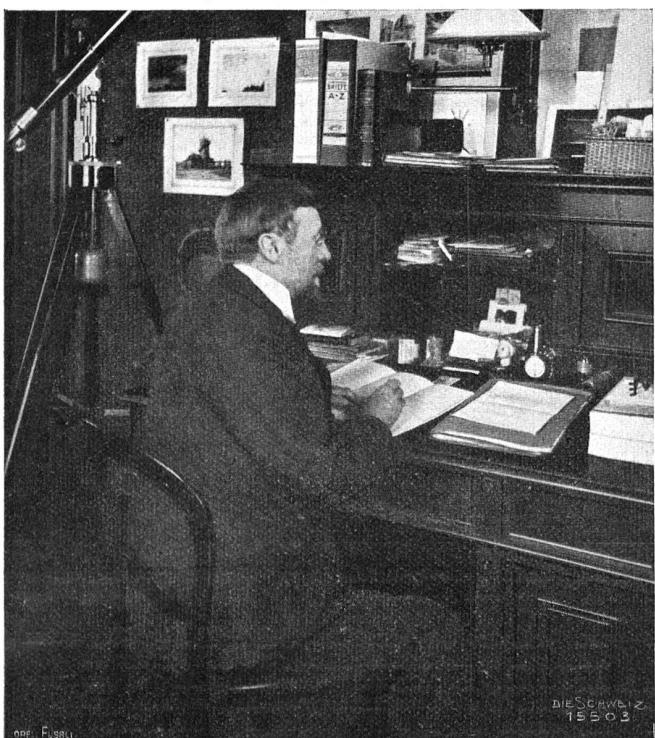


Einweihung der neuen „Mittlern Rheinbrücke“ in Basel (11. Nov. 1905); Blick gegen Großbasel
(Phot. Adolf Moser, Birsfeld).

zwei Butterknäpfchen, eine Tintenflasche. In der Ecke neben dem Kasten halten zwei Rappiere, zwei Ziegenhainer und eine lange Pfeife Konferenz. Auf der andern Seite in der Mitte der Wand steht ein poisslerischer, eichener, wormstichiger Sekretär, etwa in der Zeit Karls des Großen geboren! Darin steht's gegenwärtig nicht so schlimm aus; denn Frau Heppner hat erst vorgestern die Sachen wieder ein wenig auseinander klassifiziert. Den Ofenwinkel mit Waschbecken, Handtüchern, Schuhen, alten Strümpfen, Stiefeln und Stiefelknecht wollen wir wegen seines reizlosen Interesses übergehen. Neben dem Ofenwinkel steht natürlich gleich der Ofen auf der westlichen Seite. Er wäre im übrigen sehr geschmackvoll mit zwei Aufzägen, hat aber von oben bis unten einen gewaltigen Riß! Wenn ihn der Philister in den Ferien nicht herstellt, so werden wir auf den Winter ausziehen. Neben diesem zerrissenen Nachbar ruht meine schneeweisse Lagerfläte. Wie manchen Kummer habe ich schon da gelassen und vergessen, wie vieles da schon ausgedacht, wie manche Freude da schon geträumt! — Als Wache über dem friedlichen Ort hängen ein Degen und meine lederne Nachkommenschaft, nämlich der Tornister, darunter eine alte Blumenzeichnung, darstellend (ich weiß es natürlich auswendig; denn ich habe sie schon manchen Sonntagmorgen genau betrachtet!) also darstellend zwei Rosen mit einer Knospe, zwei Ästern und einen Eichenhut, alles zu einem Strauß zusammengebunden, nach der Natur gezeichnet. — Gegenüber hinter der Tür an der südlichen Wand steht das Bett meines Stubenburschen; zu seinem Haupte an der Wand hängen zwei Mäntel und ein Paar Hosen, und nun sind wir wieder bei der Tür... Adieu und empfehle mich Ihnen! Apropos, he, da liegen ja noch auf dem Schreibtisch hinter den Büchern drei oder vier Nasstücher und ein Halstuch!

Da hast Du nun meine ganze Wirtschaft, treu und wahr, wie sie ist. — Es mag Dir freilich furios und bunt aussehen. Aber es ist in Gottes Namen nun einmal nicht anders. Auch habe ich diese Ordnung nicht erfunden, bei den andern Museisöhnen sieht es ebenso chaotisch aus. — Leberdies kann ich erst noch gar nicht begreifen, woher diese Judenwirtschaft kommt! Denn so oft ich bei dem Kauderwelsch vorbeigehe, so lege ich Hand an, um Ordnung zu machen. Ein Gleichtes tut auch meine Bedienung alle Tage. Allein ich glaube, wir beide haben im Ordnen und Aufräumen gerade ganz entgegengesetzte Ansichten, Manieren und Methoden. Nämlich so oft ich Ordnung mache, so habe ich etwas zu suchen; wenn sie aber Ordnung macht, so hat sie immer etwas zu verbergen. Ich bin begierig, zu erfahren, ob Du einmal das Ding besser verstehst. So wenigstens kann ich es unmöglich immer haben.

Züngsthin war ein junger reisender Apotheker von Neufchâtel hier. Als er hörte, es wären Schweizerstudenten hier, so suchte er mich sogleich auf. Ich machte ihn soviel möglich



Dr. Julius Maurer, der neu gewählte Direktor der Schweiz Meteorologischen Centralanstalt in Zürich.

mit Breslau bekannt, und als ich in ihm einen biebern Schweizer sah, so trug ich ihm, da er auch um Briefe in die Heimat bat, eine Kommission an H. Rauchenstein auf und übergab ihm Briefe samt Schriften und entließ ihn mit dem stillen Wunsche, sein Reisegefährte zu sein. Er reiste über Dresden und Wien und erst von da ins Vaterland. Ich hatte im Sinn, ihm Briefe an den Vater mitzugeben. Dann hätte ich aber natürlich auch an die Tochter schreiben müssen und dazu, verzeih mir, hatte ich unmöglich Zeit. Denn ich war gerade mit einer lateinischen Dissertation über Kopf und Hals beschäftigt. Jetzt haben die Arbeiten so ziemlich nachgelassen, weil schon einige Professoren ihre Vorlesungen geschlossen haben. Ist nun diese Briefschreiberei zu Ende und noch meine Präsesrede für unseren Alargauerverein fertig, wozu ich aber noch keine Silbe weiß, so habe ich dann ganz Ferien. — Auf Anraten des Arztes werde ich dann zur Stärkung der Brust eine Reise nach Dresden und in die sächsische Schweiz machen, wovon ich Dir den nächsten Brief zu füllen hoffe. Ich habe nach Halle an Sommerhalder und Wälti und nach Berlin an Bischoffe und Streit Episteln abgehen lassen, worin ich sie nach Dresden einlud. Wie sehr freue ich mich, diese Leute wieder zu sehen, ich verspreche mir von Dresden recht frohe Tage! Ich werde mich aber daselbst nicht länger als eine Woche aufhalten, dann zurück auf das Landgut meines Stubenbürgers reisen, dort einige Tage bleiben, reiten, jagen und mich freuen und endlich, jemals wieder nach Breslau an den Schreibtisch mich befehren.

Diesen Sommer hat unser Musikverein drei Konzerte gegeben, als Joseph und seine Brüder, das unterbrochene Opfer-

fest, und letzthin wurden alles eigene Kompositionen aufgeführt. Alle drei waren sehr besucht und wurden mit großem Beifall aufgenommen. — Vor einigen Wochen trat hier ein junger Künstler von Berlin mit einem ganz neuen, von ihm selbst erfundenen Toninstrument auf, welches er Terpadion nennt. Es hat die Größe von einem gewöhnlichen Klavier und sieht aus wie ein Tisch, wird wie ein Klavier durch Tasten gespielt, während immerfort durch Treten eine hölzerne Walze innerwändig in Bewegung gesetzt wird. Auf dieser Walze funktionieren lauter hölzerne Fiebern von verschiedener Dicke, Länge und Holzart. Diese Verschiedenheit bestimmt nun die des Tones. In welcher Verbindung aber und wie die Walze auf diese Fiebern wirkt, um Töne hervorzubringen, konnte ich nicht ausfindig machen, und als Professor Passon den Künstler darüber befragte, so entschuldigte er sich und sagte: der Graf Selinsky habe ihm das Instrument bereits für 50 Lsd. abgekauft unter der Bedingung, die Struktur des Werkes nicht zu verraten. Wir zogen ab, nachdem wir nichts erfahren, als daß an dem ganzen Instrument kein Metall sei. — Sein Ton ist ganz sonderbar und hat im Anfang etwas Bauhaftes. Es kommt der Orgel am nächsten und eignet sich vorzüglich gut zum Choral und da, wo der kräftige Ausdruck in feierlicher langamer Bewegung, bald mit schwelendem Steigen, bald in ersterbendem Sinken das Gefühl ergreifen soll.

Es geht hier allgemein das Gerücht, die gesieerte Sängerin Sonntag von Berlin werde hieherkommen und ein Konzert geben. Ich kann nicht begreifen, warum sie gerade nach Breslau, und nicht nach dem weit freundlicheren Dresden oder günstigeren Leipzig geht, um ihre Virtuosität hören zu lassen. Vielleicht kommt sie aus Anger hierher. Es widerfuhr ihr nämlich unlängst ein fatales Pech. Der englische Gesandte in Berlin machte ihr seit langem die Cour und ging darin so weit, daß er sich mit ihr verlobte. Er war nun gleich damit beschäftigt, ihr einen gräflichen Titel zu kaufen, das englische Parlament um seine Einwilligung zu bitten und beim König von Preußen um eine Hofdamenstelle für seine Verlobte und künftige Gattin einzukommen. Für gutes Geld bekam er natürlich den Grafentitel leicht. Das englische Parlament hingegen hielt es für gut, seinem Gefandten in Deutschland eine deutsche Gehälter zu verweigern, und der kriegerische, kalte König von Preußen meinte: „Ich brauche keine Schauspielerin zur Hofdame. Ich habe sie mit 12,000 Talern auf die Bühne gestellt, da mag sie bleiben oder gehen!“ — Da war's gar! Dieser fehlgeschossene Plan soll ihren Stolz ungemein temperiert und ebenso ihre Anbetung von Seite der Berliner abgenommen haben.

Unter den hiesigen Studenten geht alles so ruhig her, daß sie anfangen, einer nach dem andern zu sterben oder doch wenigstens frank zu werden! Vorsätzlich graffieren jetzt mehrere Arten von Fiebern und die Schafsschlämmer, welche manchen Schafskopf jämmerlich entstellen. — Ich blieb bis dahin, Gottlob, verschont und werde es auch, so Gott will, hinfest noch bleiben, bin ich doch ein großer, starker Schweizerma! — Außer Himmel und Bahnhof habe ich hier noch keine Krankheit gefestet! Daß es so bleibe!

Na, was macht denn die Frau Mutter? Sie muß, wie es scheint, ganz mutter sein! Wenigstens habe ich von anderer Seite vernommen, sie soll noch immer gerne lachen. Gott gebe, daß sie dieses Handwerk noch recht lange, lange treiben möge! Denn es ist manchem das Schwerste und auf Erden doch das Beste, wenn es aus dem Bewußtsein hervorgeht. Grüße sie recht innig von mir und folge ihr recht schön, sowie ich auch aus vollen Kräften tue.

(Schluß folgt.)

Dr. Julius Maurer.

Der neue Leiter des Meteorologischen Landesdienstes in der Schweiz ist aus der Eidgen. polytechnischen Schule hervorgegangen, deren mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion er, mit Auszeichnung diplomiert, im Jahre 1880 verließ, um erst als Hilfsassistent bei dem berühmten Schweizer Astronomen, Professor Rudolf Wolf, vormaligem Direktor der Zürcher Sternwarte, seine Laufbahn zu beginnen. Als die Schweizerische Meteorologische Centralanstalt im Jahre 1881 vom Bunde zum Staatsinstitut erhoben wurde, trat Dr. Maurer als Adjunkt des damaligen erst gewählten Direktors, Robert Billwiller, in das neue Institut, dem er seine vollen zwei Dezennien als Mitarbeiter angehörte, bis ihm der Bundesrat am 3. No-

vember 1905, in Nachfolge des im August d. J. verstorbenen Dr. Billwillers, die weitere ehrenvolle Leitung der bekannten Anstalt übertrug. — Der Schweizerischen Meteorologischen Centralanstalt ist neben einer Reihe anderweitiger Aufgaben in erster Linie die Pflege der so hochinteressanten und wichtigen klimatologischen Forschung unseres Alpenlandes anvertraut, die jenes wissenschaftliche Institut mit einer Schar von vierhundert zuverlässigen Beobachtern zu Nutz und Frommen der praktischen Meteorologie nach Kräften zu fördern bestrebt ist. Für seine langjährige Tätigkeit im Dienste der obersten meteorologischen Landesanstalt schenkte der Stadtrat dem Neugewählten bereits vor drei Jahren das Bürgerrecht von Zürich. A. R., Zürich.